

HEINER WILMER

TRÄGT

Die Kunst,
Hoffnung und Liebe
zu glauben

HERDER



HEINER WILMER

TRÄGT

*Denen, die sich vor Viren
und anderem Übel ängstigen*

HEINER WILMER

MIT SIMON BIALLOWONS

TRÄGT

Die Kunst,
Hoffnung und Liebe
zu glauben

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Als Bibelübersetzung ist zugrunde gelegt:
Die Bibel. Die Heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes.
Vollständige deutschsprachige Ausgabe
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2005



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Covergestaltung: Verlag Herder
Satz: Daniel Förster, Belgern

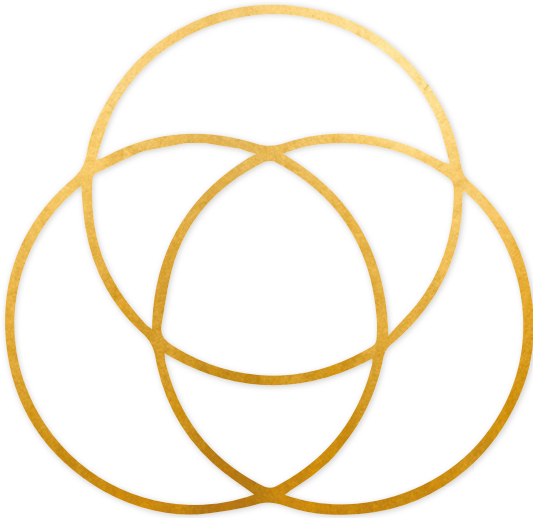
ISBN Print: 978-3-451-39338-9
ISBN E-Book (E-Pub): 978-3-451-82255-1
ISBN E-Book (pdf): 978-3-451-82794-5

INHALT

WAS WICHTIG IST – UND WAS UNS DRÄNGT	7
Die verbotene Frage	10
Nur relevant reicht halt nicht	13
Heißes Herz, kühler Kopf	17
 WAS TRÄGT	 21
Sterben und Teetrinken: Hoffentlich hat Gott Kluntjes	22
Die Macht der Glocken	35
Krimi und heiliges Theater: Das Wort gilt ...	44
Wenn's drauf ankommt: Der Klang des Vertrauten	62
Felicità und die große Lehrerin	76
Von der Pflicht zur Sehnsucht	86

WER TRÄGT	97
Das ist mein Sohn	98
Warum tut ein Vater das?	117
Geistesgegenwärtig	134
 EPILOG	 151
 DREIKLANG IM NACHKLANG	 155
 LITERATUR	 159
 DANK	 160
 ÜBER DIE AUTOREN	 161

WAS WICHTIG IST –
UND WAS UNS DRÄNGT



Erst waren es nur leise Laute, die noch nicht ahnen ließen, was sich wenige Meter von mir entfernt abspielte. Ich hatte einen pickepackevollen Tag hinter mir. Viele Gespräche, Video-Konferenzen, Detailarbeit. Ich musste den Kopf freikriegen und raus an die frische Luft, ein paar Meter gehen. Es war noch hell.

Nach Wochen ging ich jetzt wieder vorbei an dem kleinen Lokal, das mit seiner leichten Holzbauweise aus bordeauxroten Brettern, der gläsernen Schwingtür, seinem in meeresblau gefassten Namen »VIVA« und den ganzjährig ausgestellten Strandkörben an den Urlaub an der See erinnern will. Jetzt aber waren die Strandkörbe trotz der recht warmen Abendluft abgedeckt wie im Winter. Vor den gestapelten Korbstühlen ein rotweißes Flatterband. In der Ecke die wenigen Tische, unordentlich verschachtelt, fast wie Gerümpel. Auf dem Boden lag ein Besen. Es war, als hätte man die städtische Strandkneipe wegen heraufziehendem Unwetter kurzerhand geschlossen. Unter den weichen Schuhsohlen spürte ich das harte Kopfsteinpflaster aus Basalt. Wie so oft zog mich mein Blick bereits in die Lucienvörder Straße, hin zu den wunderschönen, weiten Überschwemmungswiesen der Innersten. Erst vor Kurzem hatte ich erfahren, dass der Straßename an das im Mittelalter aufgegebene Dorf Luttingeworden erinnert, das sich einst an der heutigen Stelle des Domfriedhofs befand. Nur: Irgendwas war anders an diesem Abend. In dem grünen Wohnviertel mit Kastanien und Linden vor roten Ziegeln, kleinen Villen und Fachwerkhäusern sangen die

Vögel besonders intensiv. Eigenartig. Es war, als schwirrte die Luft. Im ersten Augenblick konnte ich mir keinen Reim darauf machen.

Bis ich diese Stimme eines Mannes hörte. Er redete nicht und schrie auch nicht. Er sang. Sang so, dass man hören konnte, dass er das nicht zum ersten Mal tat – sang voller Inbrunst. Die Stimme wurde lauter, ich kam offensichtlich näher, dann sah ich einige Leute an einem Zaun stehen. Es sah aus, als würden sie durch den Zaun in den Hof gucken. Unmittelbar hinter dem grauen eisernen Zaun versperrte eine dichte Hecke aus Lebensbaum den Blick in den Hof. Dennoch spähten die Leute durch die Hecke, die Köpfe leicht himmelwärts. Mehr noch als sie linsten, schienen sie zu lauschen, wie gebannt. Ich blieb ebenfalls stehen, in gebührendem Abstand, und hörte plötzlich nicht nur die Stimme des Mannes, sondern weitere Stimmen und dann sogar den Text: »Die Gedanken sind frei...« Erblickte den Mann, wie ein Vorsänger, und viele Nachbarn auf ihren Balkonen oder aus dem Fenster heraus, mit einem Tablet oder Smartphone, vermutlich um den Text zu lesen. »Kein Mensch kann sie wissen...« Je mehr Strophen, desto mehr Stimmen und schließlich fast ein Chor: »Man kann ja im Herzen stets lachen und scherzen und denken dabei: Die Gedanken sind frei.« Ich spürte eine Kraft, die mich ergriff, und ein Gedanke kam mir, der tief in mir etwas anregte, etwas aufbrach: »Wir sind nicht allein.« Dann: »Das gibt Halt. Das hilft weiter.« Und später noch mehr: »Das hat's gebracht!«



Die verbotene Frage

»Das hat's gebracht«, damit hängt eine Frage zusammen, die mich zutiefst beschäftigt, weil sie uns überall im Alltag begegnet und oft immer dann, wenn es um existenzielle Dinge geht, etwas argwöhnisch beäugt wird. Sie lautet: »Was bringt's mir? Was bringt's uns?« Oder: »Bringt das mich weiter – und wie?« Der Reflex auf diese Fragen ist gern der Zeigefinger, das Kopfschütteln, Hinweise auf Oberflächlichkeit, solche Sachen eben. Nur warum? Mal ehrlich, was soll falsch daran sein? Machen wir doch ständig: Laufen gehen, was bringt's? Den Dampfgarer verwenden, was bringt's? Dieses Buch oder jenes lesen, was bringt's? Und ausgerechnet, wenn es um's Ganze geht, um unser Leben im Kern, dann ist die Frage verboten? Nein, die verbotene Frage darf und soll gestellt werden: Was bringt's, wenn wir durch schwere Zeiten kommen und die angenehmen auskosten wollen? Was bringt uns Spaß und Freude, Trauer und Trost? Das sind keine oberflächlichen Fragen, sondern sie zielen auf den Kern ab: unserer Beziehungen, unserer Gesellschaft, unserer Überzeugungen. In diesem Buch soll es also dezidiert darum gehen: Was bringt's?

Die Eingangsszene, die sich in Hildesheim abgespielt hat, die aber gefühlt in vielen Städten und Ländern dieser Welt hätte stattfinden können, vielleicht in anderen Sprachen und mit Musikinstrumenten, hat sich ereignet in den Tagen

der Corona-Krise. Sie ist noch jetzt extrem präsent für mich. Sie erinnert mich auch an die kritischen Zeilen von Ingeborg Bachmann, die sich in ihrem Gedicht *Reklame* vor über fünfzig Jahren fragte, was bleibt, wenn leere Floskeln und Gute-Laune-Sprüche der Unterhaltungsindustrie keinen Halt mehr geben. Die fragt, wohin wir gehen, wenn es eng wird. Wenn es dunkel und wenn es kalt wird. Was geschieht, wenn wir ans Ende denken. Wenn Totenstille eintritt. Wenn das Reklamegedudel uns Sorgenfreiheit vorgaukelt, auf existenzielle Fragen nicht antwortet, uns einlullt und vertröstet.

Eine der Erfahrungen, die jene Corona-Tage für mich geprägt haben. In diesen Tagen wurden die Arbeiten an diesem Buch abgeschlossen, und so sind es auch die heiteren, die es prägen, neben den traurigen und niederschmetternden. Wir alle haben Erfahrungen in der Krise gemacht, die uns prägen. Schlechte und solche, die wir gerne nicht gemacht hätten und am liebsten vergessen würden. Ich denke an Geschichten hier aus Deutschland oder von meinen Ordensmitbrüdern aus Norditalien. Leid, das jedes Gerede, das Krise immer sofort als Chance sehen will, zynisch wirken lässt. Aber eben auch Erfahrungen, die uns längst vergessene Schätze in der Gesellschaft, den Familien und uns selbst, in unseren Haltungen, Werten und in unserem Glauben, entdecken lässt. Wir müssen in diesen Tagen neue Antworten finden und neue Fragen stellen. Technische und wissenschaftliche, medizinische und gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische, spirituelle und religiöse. Dabei hören und lesen wir in diesen Tagen

vor allem eine Frage immer wieder und immer lauter, die für mich auf die Erfahrung am Zaun und der »freien Gedanken« wie unter dem Brennglas auftaucht: Was ist wichtig? Nicht nur irgendwie wichtig. Nein, was ist wirklich wichtig? Für mich persönlich, für meine Familie und meine Freunde, für meine Mitbrüder, für unsere Gesellschaft – für die Menschheit gar und die ganze Welt. Was ist wirklich wichtig? Und geht das zusammen mit: Was bringt's?

Beide Fragen können in Krisenzeiten und in Umbrüchen besonders dringlich erscheinen. Sie stellen sich aber eigentlich immer. Zum Glück nicht die ganze Zeit laut und aufdringlich, das wäre anstrengend. Sie liegen vielem zugrunde, wonach wir uns instinktiv richten. Es ist gar nicht nötig, sie dauernd explizit herumzutragen. Wir dürfen das Vertrauen in unser Gespür für das Wichtige haben. Nur kann sich das, was wichtig ist, verändern, muss sich sogar. Mit dem Alter, mit neuen Situationen, mit anderen Vorlieben. Aber gibt es dann etwas, was immer wichtig ist? Eine sozusagen unveränderliche Wichtigkeit in unserem Leben? Und wenn ja: Wie kriegen wir sie gefasst, artikuliert, auch überprüft? Auch darum soll es in diesem Buch gehen. Um eine Kern-Wichtigkeit in unserem Leben gewissermaßen. Darum, was uns betrifft in unserem Innersten, uns und unsere Welt zusammenhält oder sie zusammenhalten kann. Wenn das, was wichtig ist, nicht mehr wichtig ist oder verlorengeht, ist es oft, als würde aus uns etwas herausgerissen. Als würde, um Nietzsche zu paraphrasieren, der Stein ins Nichts rollen, als würden wir fortwährend stürzen, »rückwärts, seitwärts,

vorwärts, nach allen Seiten. Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht durch ein unendliches Nichts?»

Was Nietzsche hier formuliert, klingt wie Schreie der Verzweiflung und Orientierungslosigkeit, die im Mark erschüttern. Man kann sich vorstellen, wie sie in Krankenhäusern oder auch einsamen Wohnungen herausbrechen. Nicht nur jetzt – denn nicht die Krise macht oder entscheidet, was wichtig ist. Aber sie zeigt es oft noch eindrücklicher – oder zeigt klarer, was *nicht* wichtig ist. Deshalb geht es mir auch an dieser Stelle nicht darum, in eine übliche Leier einzustimmen und darüber zu klagen, der Mensch hätte vergessen, was wirklich wichtig ist. Das mag in manchen Bereichen sein. Doch gerade in Corona-Zeiten sehen wir oft, wie intuitiv das antreibt, was wichtig ist. Dass Ressourcen in uns sind, die wir längst vergessen wähnten. Dass Schätze geborgen werden können, die vergraben scheinen. Wir sehen und spüren und erfahren: Es gibt viel, was mich trägt. Und womit ich andere tragen kann.



Nur relevant reicht halt nicht

Auf die Frage »Was ist wichtig?« hätte der in Deutschland geborene US-amerikanische Autor Charles Bukowski mit dem Titel eines Werkes geantwortet: *What Matters Most is How Well You Walk Through the Fire* – »Am wichtigsten ist,

wie gut Du durch das Feuer gehst«, wörtlich übersetzt. Der Titel passt in diesen Tagen besonders. Er passt aber auch für alle Zeiten und Situationen in unserem Leben, in denen wir durch das Feuer gehen. Schmerzhaft und reinigend, das sind zumeist die Attribute, die Feuer zugerechnet werden. Feuer hat aber auch etwas Wärmendes, es vertreibt die Dunkelheit und macht hell, es ist eine Orientierung und ein Anhaltspunkt. Vielleicht wird die Frage »Was ist wichtig?« auch deshalb überhört oder nicht gestellt, weil sie oft so verbiestert scheint. So moralisch und immer mit Seitenhieben gegen andere, denen unterstellt wird, eben auf das Unwichtige zu setzen. Oder weil sie automatisch im Krisen-Trott daherkommt und nicht mit Freuden-Sprüngen. Was wichtig ist, muss nicht nur mit Krise und Herausforderung, mit Leid und Schmerz zu tun haben. Das, was in unserem Innersten wichtig sein kann, steht mindestens genauso für Freude, Kraft, Stärke oder Begeisterung.

Wichtig hat also nicht nur mit Krise zu tun und Schwere, sondern auch mit Leichtigkeit und unserem Leben überhaupt. Man könnte dieses »wichtig« deshalb auch mit einem anderen Wort übersetzen, mit »relevant«. »Relevant« meint »bedeutsam«, das Gegenteil ist »irrelevant«. Ich frage mich oft, was zum Beispiel in Kirche relevant ist und was irrelevant. Was also Bedeutung hat und was nicht. Was, und dies ist eine andere Übersetzung von relevant, wesentlich ist. Man könnte damit sagen: Wesentlich und wichtig im Leben ist das, was relevant ist. Nur: Das reicht nicht. Wenn wir im Leben nur darauf setzen, was relevant ist, entgeht uns Entscheidendes.

In vielen Runden, ob nun in Kirche oder in der Politik, kommt das Wort »relevant« wie ein Mantra vor. Meistens nicht als ermutigendes Mantra. Gerade in Kirche wird oft »Relevanzverlust«, also »Bedeutungsverlust« beklagt. In einem Gespräch vor einiger Zeit mit einem Journalisten über das, was denn noch relevant sei an Kirche und Glaube und auch uns Bischöfen, bekam ich zunächst eine Meinung dazu und dann eine Ergänzung: »Es geht nicht nur darum, was relevant ist. Es geht auch darum, was virulent ist.« In diesen Tagen passt das auf fast schon erschreckende Art und Weise. Deshalb die Fragen: Was ist relevant? Und was ist virulent?

Virulent in dieser Zeit, das meint in erster Linie »ansteckend«, »gefährlich«, »bedrohlich«. Eine andere Bedeutung ist aber auch »dringend« und »akut«. Akut kommt vom lateinischen *acutus* und bedeutet übersetzt »spitz«, »scharf«. Akut ist etwas, das uns sticht, uns also unmittelbar berührt und betrifft, in diesem Augenblick. Es schneidet durch unsere Gewohnheiten und Routine, so wie das Virus uns unmittelbar betrifft und den Alltag durchschnitten und verändert hat. Dadurch haben wir, oft sogar an Kleinigkeiten, gemerkt, dass etwas vielleicht wichtig ist, aber nicht dringlich. Irgendwann müssen wir es machen, aber jetzt gerade kann es noch warten. Es ist relevant, keine Frage, aber eben nicht virulent.

Die Frage nach Relevanz und Virulenz, nach Wichtigkeit und Dringlichkeit ist eine entscheidende, die alle Bereiche unseres Lebens durchzieht. Theoretisch ist sie auch ganz einfach abbildbar, mit der Eisenhower-Methode, gemeint